

Wir sind Mitte der Siebziger in Heidenheim, einer bittersüßen Melancholie spendenden Industriestadt an den östlichen Ausläufern der Schwäbischen Alb gelegen. Es gibt dort die Brenz, einen kleinen Fluss, der weitgehend geheimnislos Richtung Donau fließt; es gibt das prunkarme Renaissanceschloss Hellenstein, das auf einem bewaldeten Felsen hoch über der Stadt steht. Es leben dort etwa 60 100 Menschen, sie sprechen einen müden, mürrischen Dialekt, sie laufen mit müden, mürrischen Gesichtern den wenig verbliebenen Fachwerkhausfassaden entlang. Es gibt unzählige, derbe Lokale, viele Geistesverwirrte, Trinker, Penner, Schläger, Jugendliche aller Art, recht schaffende Menschen, der Aufklärung verpflichtete Lokalreporter und rotbäckige Biomarktfrauen. In Urzeiten verfehlten diverse Meteore des Zorns die Stadt und gingen stattdessen in den wenigen Kilometern entfernten Städtchen Steinheim und Nördlingen nieder.

Wenn ich zurückdenke fallen mir die vielen Herbsttage ein, an denen sich der alles erstickende Nebel zwischen die Menschen legte und das Leben noch etwas unbegreiflicher aber so auch erträglicher machte. Ich denke an die grauschmutzigen Schafherden und die schemenhaften Säulen des Heidewacholders. Die karge, sprachlose, schwäbische Alb. Der Wacholder als Grieshaber-Holzschnitt mit einem Neruda-Gedicht versehen, als dein Bruder am Hang wachend, manngross, stachlig und grimmig-grün duftend an manchen Tagen. So wurzelt er in deinem Herzen, von zarter Feder schraffiert und bedeckt vom ersten Raureif. Später, bei den vielen Reisen sollte er dir wiedererscheinen als Schwester Zypresse vor dem Kazantzakishaus bei Stoupa, vor Areopolis, Zacharo, Monemvassia, Mykene und vor dem kleinen Bordell in Mili würzig duftend und dir wohlgesonnen wie ein frisches Mädchen.

Ich erinnere mich an die sonntäglichen Waldgasthöfe mit den orangefarbenen Libellaflaschen und den Strohhalmen und den vielstimmigen, grausam-heitern Wanderliedern und den viel zu dick bestrichenen Leberwurstbrotchen, in denen halbierte Essiggurken steckten wie abgestürzte Jagdbomber. Wir Jungs trugen Kniebundhosen und schauten zu, wie sich unsere Väter mit dünnblutigem Neckarwein betranken und

MEIN FREUND FRIEDRICH SCHILLER MIT DEM ABENTEUERLICHEN HERZEN

HEIDENHEIM, PARIS, UM 1970, KIRSCHWEIN, GÖTTERFUNKEN UND SCHLECHTER SCHLAF

Autor: Wolf Reiser

die Mütter vorwurfsvoll ins Nichts starrten. Was ohnehin ihre Lieblingsbeschäftigung war. Es war alles bodenlos traurig. Es war eine Strafe, am Leben zu sein. Ich zählte Bäume, ich zählte Zahlen, ich zählte Sekunden. Dann schlief ich ein.

Die Jungs waren im Hellensteingymnasium kaserniert, die Mädchen im etwa einen Kilometer entfernten Schillergymnasium.

Mit 13 Jahren hatte ich mich in eine von ihnen verliebt. Verliebt? Ich war im ratlosen Wahn, ohne Schild und Schwert. Sie war das schönste Mädchen zwischen Brenz und Mississippi und mein Herz stand in Flammen. Aber das allein genügte weder damals noch genügt es heute. Bei den Schularbeiten weigerte ich mich plötzlich etwas zu wissen. Mein Streben galt der bewussten Verblödung. Ich dachte, dass kommt gut an bei schönen Frauen. Ein Irrtum, denn schlecht zu sein genügte damals nicht und heute bringt es dich auch nicht weiter. „Ich will Dich, für alle Zeit,“ sagte ich einmal mit großem Mut und sie ging kopfschüttelnd lachend ihrer Wege. Sie hielt wenige Wochen später im Hof des Schiller-Gymnasiums die Hand eines mir um drei Klassen überlegenen jungen Mannes. Der Schmerz schlug in mein Herz wie ein Meteor und ich bekam eine erste Ahnung vom Leben. Noch jahrelang zuckte ich zusammen, wenn ich das Wort Schiller hörte.

Ich saß in der äußeren Reihe auf der Fensterseite unseres Schulzimmers im dritten Stock und schaute hinaus auf den Heidenheimer Bahnhofsvorplatz,

in dessen Zentrum es eine nach vier Seiten offene Uhr gab mit einem mächtigen Minutenzeiger. Dessen ruckartig vollzogener Minutentakt wurde der heimliche Dirigent meiner jungen Träume. Dort unten ereignete sich das große Nichts. Kastanienbäume warfen zittrige Schatten, dürre Blumenfrauen mit grünen Schürzen verkauften schiefgesichtig Sonnenblumen, die in verbeulten Schubkarren standen und Narzissen. Reval rauchende Taxifahrer warteten und hörten Schlagermusik. Adamo, Heintje, auf der Straße nach Mendocino und Schuhe, so schwer wie Stein. Der Briefträger kam grünlich hustend aus der Bahnhofskneipe und wischte sich mit dem Handrücken Bierschaumflocken aus dem Schnauzer. Ihm folgte ein ortsfremder Handelsvertreter mit einem machetenscharf gesträhten, aschblond-helmartigen Toupet, der kurz vor einem ihm offenbar unangenehmen Kundenbesuch noch einen Schluck aus einer kleinen, grünen Flasche nahm, die er dann mit einiger Verachtung in den Papierkorb warf. Es war alles so irrsinnig spannend.

In jeder normalen, amerikanischen Kleinstadt wäre genau in diesem Moment eine Bank überfallen worden. Aber es gab da unten weit und breit keine Bank, es gab keine Bankräuber, schon gar keine, die englisch konnten. Der Minutenzeiger rückte jetzt wieder vor, das träge wippende Kastanienbaumgeäst verscheuchte die paar Tauben und pünktlich wie immer tauchte jetzt die schlaksige Gestalt des Bahnhof-Schorschs auf, der wie immer aussah wie ein braverös heruntergekomm-

mener Robert Mitchum. Er stierte auf das in einer Glasvitrine aushängende Tageshoroskop der Heidenheimer Zeitung und presste mit seinen nikotingelben Fingern das Endstück seiner Johnny platt. Man konnte damals so eine Johnny einzeln kaufen für 8 Pfennige bei Frau Mailänder. Die Schachtel zeigte auf rotem Hintergrund einen extrem gut gelaunten US-Navy-Admiral, der seine blauweiße Amtsmütze weltgrüßend in die Höhe hob. Vermutlich in La Spezia. Frau Mailänders Brüste wogten beim stets etwas umständlichen Herausnehmen der Zigaretten wie zwei gefangene Meere.

Um sich etwas Zugeld zu verdienen – Schorsch mochte mich von Anfang an – zitierte er in seinem banatschwäbischen Kreissägendialekt sicher einige Hundert Male in all den Jahren seinen einzig auswendig gelernten Gedichtfetzen. „Was die Frauen denken und meinen, will uns Männern oft sonderlich erscheinen. Aber wie sie lieben und hassen, da muss man sie wohl gelten lassen. Des isch von Goethe. Zahlsch mir a Bier?“ Aber klar doch, geliebter Narr. Ich dachte an mein Mädchen, an Schiller, an seine Statue, die bei uns oben zwischen Schloss und Naturtheater herumstand wie eine vergessene Schachfigur, diese Jim Morrison-Locken, das schöne, schmale Gesicht, in dem ein zauberhaftes menschliches Leiden lag. Vielleicht war dies aber nur eine ersehnte Einbildung. Allemal, viele Stunden verbrachte ich dort oben auf einer Bank neben dem Bronzedichter. Ich las damals aber – verständlicherweise – keinen Schiller, ja, doch klar die Räuber, in tirannos, als gleichgültig erduldet Reclam-Pflicht. Aber er war da, immer da und das war mir Trost und Gewissheit und es rettete meine Seele ganz nebenbei, weil er da war, immer da, wie der unsterbliche Hafen von Genua.

Vom Fenster meines Schulzimmers schaute ich später verliebt in die Zukunft herab auf die Welt. Auf den Geleisen hinter dem Bahnhofsgebäude standen mürrische, einheimische Arbeiter mit blauen Helmen und blauen Leinenoveralls, in denen narzissengelbe Meterstäbe steckten. Sie starrten vor sich hin wie Helden aus einem Celine-Kapitel. Sie schienen – wie ich da oben auch – auf etwas zu warten; auf irgendeinen Zug,

auf irgendein Zeichen, auf irgendeine Weichenstellung.

In meinem Herzen begann dann in diesen Tagen die große Reise nach Paris. Vielleicht trug die bezaubernde Mademoiselle Laroche dazu bei, die unsere Französischlehrerin geworden war, eine richtige Französin, die duftete vor der halbbeschriebenen Tafel. Sie duftete unter ihrem kirschroten Lockenmeer und sie duftete aus ihrem wehenden, federleichten, kirschenbetupften Cezanne-Sommerkleid und stand vor uns wie der Zweig der Liebe und spreizte Proust zitierend ungelenke Jungmänner-Phantasien. Meine Augen hingen an ihren Lippen wie paralysierte Tollkirschen, es rasten Züge durch meinen Schwärmerkopf, ich wollte mit ihr doch nur nach Moskau, erster Klasse, nach Paris, Athen, La Spezia und ich wünschte mir so sehr für immer mit der Laroche unterwegs zu sein, mit jeder Menge Lederkoffer, Hutschachteln, Liebesnächten, Liebesnachmittagen, Meerbädern, Pferderennen, filmreifen Eifersuchtsszenen, Versöhnungsküssen und Champagnerschalen mit frischer Ananas und einem endlosen Rausch bei halbgeöffneten Fenstern zum anrollenden Meer hin, nackt, nass, heiß, hungrig, froh, ruhelos, roh.

Und dann verließen wir Württemberg, schrieben im Speisewagen Richtung Paris über Freude und schöne Götterfunken, taumelten im Morgenmantel über gefrorene Ackerfurchen, tranken halbverliebt sauren Elsässer Wein, bis der Magen jammerte und fanden eine verflossene Liebe und plötzlich lag da die Ewigkeit wie ein schöner Maitag vor unseren Augen, goldene Jahrtausende hüpfen, wie Bräute vor unserer Seele vorbei ...
